Monatschrift

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union.

Nr. 4. Wien, Mitte April 1906. 18. Jahrgang

An unsere geehrten Mitglieder!

Samstag, den 28. April d. J., um halb 8 Uhr abends

findet im

Grossen Saale des Hotel Guth

II., Stephaniestrasse 14

DIE DIESJÄHRIGE

XXI. ordentliche Generalversammlung

der

Oesterreichisch-Israelitischen Union

mit folgender Tages-Ordnung statt:

1. **Mitteilungen des Präsidiums.**
2. **Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr.**
3. **Kassabericht und Bericht der Revisoren.**
4. **Wahlen in den Vereinsvorstand.**
5. **Anträge und Interpellationen.**

Wir bitten unsere **geehrten Mitglieder ausserhalb Wiens,** diese Ankündigung zugleich als Einladung zu betrachten.

Unsere **Wiener Mitglieder** erhalten für die Generalversammlung noch eine besondere Einladung.

Die russische Anleihe und die Judenfrage.

Der Vorstand der „Oesterr.-Israel. Union“ hat in der Sitzung vom 21. d. M. einstimmig nachstehenden Beschluss gefasst:

„In Erwägung, dass alle Bedrückungen, Verfolgungen und Niedermetzelungen unserer Glaubensbrüder in Russland unter Gutheissung, ja unter tätiger Mithilfe der russischen Regierung erfolgt sind,

in Erwägung, dass die Befriedigung des Geldbedürfnisses der russischen Regierung gleichbedeutend ist mit der Förderung der gewalttätigen Absichten dieser Regierung gegen die Freiheitsbewegung und gegen die Juden, deren Existenz mit dem Siege jener Bewegung unlösbar verknüpft ist,

hält es die Leitung der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“ für ein zwingendes Gebot der Ehre, dass die Judenschaft jede Solidarität zwischen sich und jenen jüdischen Finanzmännern, die unter Zurückstellung ethischer Pflichten hinter das Geschäft die Beteiligung Oesterreichs an der russischen Anleihe vermittelt haben, vor der Oeffentlichkeit ablehne.

Die Vereinsleitung erwartet vom Vorstande der Wiener israelitischen Kultusgemeinde, als der berufenen Repräsentanz der Juden Wiens, dass auch er seinerseits durch eine klare Manifestation die Solidarität mit dem gekennzeichneten, die Ehre der österreichischen Judenschaft schädigenden Vorgehen öffentlich ablehne.

Vorstehende Resolution wird auch der Generalversammlung vorgelegt und zur Annahme empfohlen werden.

* * *

Geld für Kischinew.

Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 20. d. M. schreibt: „Wie lang ist's her, dass das Gejammer von Kischinew über die Erde schallte? Wie arg ward da von allen Ueberjuden jenen Leuten zugesetzt, die durch die bluttriefendsten Schilderungen nicht aus dem Gleichmut des Denkens gerüttelt werden konnten! Die Wiener israelitische Kultusgemeinde ist damals (und mit vollem Rechte) an der Spitze der Entrüstungs- und Hilfsaktion zugunsten der gepeinigten russischen Juden gestanden. Wie wurden die Zweifler gescholten und beschimpft, die damals rieten, sich einen Teil der Entrüstung auch noch für die kommende Stunde aufzubewahren und warm zu halten, in der Russland zu diesen selben Juden Europas wieder kommen wird, um Millionen zu verlangen? Die Stunde ist jetzt da. Drei Wochen vor der ersten Sitzung der Duma! Und während Deutschland, England, Italien, Belgien und Amerika ihre Kassen zusperren, ist es in Oesterreich Herr von Taussig, der den Russen Gelder der österreichischen Banken zuführen will. Herr Theodor Ritter von Taussig ist nicht nur

Präsident der Bodenkreditanstalt, Präsident der Nordwestbahn, Vizepräsident der Ersten Wiener Sparkasse.

Der mehr würden- als würdevolle Herr sitzt auch im — Vorstand der Wiener israelitischen Kultusmeinde! Er hat, als seinerzeit für die Opfer der russischen Plündererbanden gesammelt wurde, gewiss auch seine Unterschrift unter die Sammelbogen für Kischinew gesetzt. Auch heute verlangt er Geld für Kischinew, aber in anderem Sinne als damals; heute begehrt er Gelder zur Inszenierung von neuen Kischinews. Die russische Regierung, die sich drei Wochen vor der ersten Dumasitzung die Säckel füllen will, wird, hat sie nur erst Geld in der Tasche, die russische Freiheitsbewegung, die eben so überwältigende Wahlsiege errungen hat, zweifellos wieder im Blute der Juden zu ersticken suchen. Geld für Kischinew! Herr v. Taussig, der erste Mann der Wiener Judengemeinde, wird es Herrn Durnowo bereitwillig zu Füssen legen. Was Herr v. Mendelssohn, der längst gewässerte, in Berlin nicht mehr zu tun wagt, der Wiener Kultusgemeindeführer Taussig tut's knapp nach seinem Passahfest, das der Erinnerung an die Unterdrückung in Egypten geweiht ist. . ."

Gedanken über altjüdische Ethik und Sozialethik der Gegenwart.

Ein Vortrag von Dr. D. Feuchtwang.

Wie reiht sich die Besprechung meines Themas in den Zyklus von Vorträgen über jüdische Geschichte ein, die der Vorstand unserer Gemeinde in verdienstvoller Weise eingeführt hat? Nicht ohne leisen Widerspruch schritt ich an die Behandlung dieses Themas. Ich fragte mich: Gehört die Behandlung dieses Gegenstandes in die jüdische Geschichte? Darauf gab ich mir die Antwort: Nicht bloss die Behandlung von Tatsachen, Persönlichkeiten, nicht bloss Person und Bild ist Geschichte, sondern nach dem übereinstimmenden Urteil der Geschichtsforscher der modernen Zeit ist die Darstellung moderner Geschichte die Darstellung der Ideen, der Tendenz, der Begriffe, die aus den Tatsachen, die die Geschichte darstellt, hervorgehen. Die Antwort lag nun zu Tage, dass die Behandlung dieser Frage Geschichte ist; sie ist mehr als das, sie ist die Behandlung des Schicksals unseres Volkes.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass die letzten Jahrzehnte in hervorragender Weise sich für den Orient interessieren, und unter den Völkern des Orients wieder insbesondere für die semitischen Völker, und unter den semitischen Völkern in erster Reihe für das Volk Israel; in erster Reihe, weil dieses das bedeutendste Kulturvolk der Semiten war. Nicht den

Semiten zu Liebe interesssiert man sich für sie und für ihre Geschichte, sondern vielleicht ihnen zu Leide. Es hat sich in unserer Zeit ein, fast kann ich sagen, wissenschaftlicher Antisemitismus herausgebildet, von dem vielleicht wenige unterrichtet sind; ein Antisemitismus in Toga und Barett, in Soutane und Bäffchen, der vielleicht ebenso gefährlich, wenn nicht gefährlicher ist als der, der in groben Stiefeln einherschreitet. Der Vorstoss gegen uns Juden ging zunächst von den Massen aus. Es war der reinste Utilitarismus, das Nützlichkeits- und Vorteilsprinzip, welcher die Massen bewog, sich gegen die Semiten und kat'exochen Semiten, gegen die Juden, zu wenden. Diese Gegnerschaft sublimierte sich wissenschaftlich und es bemächtigten sich dieser Ideen, um ihnen akademische Berechtigung zu verleihen, die Soziologen, die Philosophen und die Archäologen. Die hervorragendsten Vertreter der protestantischen und der katholischen Theologie und leider auch der Philosophie vereinten sich zu einem gemeinsamen Feldzuge gegen die Ethik des Judentums. Es wurde die Losung ausgegeben: Loslösung des Christentums und der Evangelien von dem Mutterboden des Judentums. Die Ethisierung und Soziologisierung der christlichen Lehren der Ethik zum Zwecke der Germanisierung und Zurücksetzung der biblischen und namentlich der talmudischen Forschungen wurde wissenschaftlich eingeleitet. Einer der Hauptvertreter dieser Art von Angriffen gegen die sittlichen Ideen des Judentums war auch der vor einigen Jahren so oft genannte Delitzsch; denn auch der Babel-Bibel-Rummel ist in seinem Grunde auf nichts anderes zurückzuführen, als auf die klare Tendenz, die moderne Kultur von den Grundbegriffen der Ethik und Sittlichkeit des Judentums zu befreien. Man gab die Losung aus, dass Monotheismus und Idee der Menschenliebe älter seien als das Judentum. Man wollte sie älter machen, nicht um das Alter dieser Ideen als ehrwürdig und gebietend vor der Mitwelt hinzustellen, sondern zu sagen: Nicht das Judentum war der Erfinder dieser Ideen, sondern das waren uralte semitische Völker. Delitzsch sagte: „Man darf nicht dulden, dass auch die Tugend der Menschenliebe zu einem Monopol des jüdischen Volkes gestempelt werde.“ Man sollte meinen, dass jeder ehrliche Christ sich mit Lessing sagen sollte: „Ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut?“

Zur Entwertung jüdischer Sittlichkeitsbegriffe und zur glanzvollen Darstellung christlicher Ethik wurde Geschichte tendenziös entstellt, wenn nicht gar Geschichte gefälscht. Selbst Männer von Ruf und Namen, wie Wellhausen, Schürer, Harnack auf der theologischen Seite, Paulsen und Wundt auf der philosophischen Seite wurden Opfer der unklaren Kenntnis des Talmud und des Vorurteils gegenüber der Thora und dem Gespenste des Gesetzes, das nur sie

und einige jüdische, vom Hellenismus fanatisierte Gelehrte sahen. Es wurde viel Unwesen mit dem Wesen des Christentums und nicht minder des Judentums getrieben; wobei es nicht so sehr auf Darstellung, sondern auf Karrikatur des Judentums ankam, das man aus Ghettowinkeln betrachtete, anstatt von einer hohen Warte. Man stellte die Evangelien so dar, als wenn unsere Welt ganz evangelisch wäre, und man stellte das Judentum so dar, als hätte es von dem prophetischen Geiste der Thora nichts bewahrt. Man stellte es so dar, als hätten wir auf der Welt nichts mehr zu tun. Man möchte gerne, dass wir, wie David Friedrich Strauss vor Jahrzehnten die Frage stellte: „Sind wir noch Christen?“, auch an uns die Frage richten: „Sollen wir Juden bleiben?“

Das Gute, das das Judentum der Welt als niemals zu entwertenden Schatz gegeben hat, soll mit ihm begraben werden.

Es erscheint nicht überflüssig, das Verhältnis der altjüdischen Ethik zu einigen grossen Forderungen, sittlichen Forderungen der Gegenwart, darzustellen. Natürlich können nur Gipfelpunkte hervorgehoben werden, von denen eine Ueberschau möglich ist. Ich kann nur das Wichtigste sagen und nicht einmal alles vom Wichtigsten.

Das Judentum ist in erster Reihe, wenn auch nicht ausschliesslich, Religion. Man darf heute wieder über Religion sprechen, denn in unserer Zeit hat sich das Bedürfnis nach Religion im engsten Sinne des Wortes gesteigert. Die Religion gehört zur Kulturgeschichte, denn die Frage Woher und Wohin lässt sich nicht abweisen. „Die Religion ist kein Priesterbetrug.“ (Cohen.)

Das Judentum der Thora ist die Darstellung des sittlichen Monotheismus, den sie als Forderung hinstellt gegenüber dem Heidentum aller Zeiten. Denn man muss wissen: „Das Sittliche ist nicht selbstverständlich. Das sittlich Gute ist nicht von selbst entstanden und geworden, und nicht nur Philosophen, Staatsmänner und Dichter sind die Entdecker des sittlichen Guten, sondern vielleicht zeitlich allen voran Religionsstifter. Das Interesse der jüdischen Religion ist einzig und ausschliesslich das Sittliche.“ Der Mythos interessiert sich für die Natur und das Wesen Gottes. Er fragt, wer ist Gott und was ist Gott. Die israelitische Religion interessiert sich für das Wesen Gottes nicht. Sie fordert Gott zur objektiven Begründung der Sittlichkeit. Denn nicht, weil es Gott befahl, ist etwas sittlich, sondern, weil es sittlich ist, befahl es Gott. Die Unabhängigkeit der Sittlichkeit und der Begriffe der Tugend und des Guten sollen dadurch gekennzeichnet werden, dass Gott sie befahl. Das ist die Bedeutung dessen, was Rabbi Akiba gesagt hat:

„Vor wem hast Du rein zu erscheinen und wer reinigt Dich? Dein Vater im Himmel!“ Der einzige Gott, der Mittel- und Brennpunkt unserer Religion ist, ist nicht allein Gegensatz zu den vielen Göttern, sondern der einzige Gott ist Gegensatz zu der Vielheit der Menschen.

Der israelitische einzige Gott bedeutet für uns Einheit der Menschheit; nicht erst bei den Propheten, sondern wie das die schlichte, naive und klare Schöpfungsgeschichte sagt, schon von den ersten Kapiteln der Heiligen Schrift bis zu den Propheten abwärts und bis zu den letzten Ausläufern talmudischer und jüdischer Ethik der Neuzeit. Beweis dafür, dass der geschichtliche Sündenfall die Erzählung der Sprachenverwirrung in Babylon ist. Hier ist der Sündenfall, weil die Völker von nun an geschieden sind. Hier wurden sie getrennt, entgegen dem Geiste der Urschöpfung.

Uns interessiert nicht in der Religion, was Gott ist; Gott lehrt nicht, was Gott ist, sondern er lehrt, was der Mensch sein soll; Gott erkennen heisst, „nachdem mich Gott gelehrt, was gut, redlich und sittlich ist, ihn lieben“. Denn in der hebräischen Sprache ist „erkennen“ und „lieben“ gleichwurzelnd. „Ein Gott der Erkenntnisse (Gesinnungen) ist Gott“.

Die beiden klassischen Völker der Römer und der Griechen kennen keinen Gott in seiner reinen Bedeutung. Weder bei Sokrates noch bei Plato findet sich auch nur der leiseste Anklang an die Idee des Nebenmenschen und der Menschheit. Der einzige klassische Grieche, der die Menschenliebe und die Idee des Nebenmenschen kennt, ist Philo und der war Jude. Die jüdischen Propheten haben in Fortsetzung des Thoragedankens vom Nebenmenschen, den kein Volk in der Klarheit und Reinheit besitzt, wie die jüdische Tradition ihn lehrt, diese Bedeutung des Nebenmenschen, die klar und deutlich ausgedrückt ist in dem Gebote: „Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst!“ zum Gedanken der Menschheit weiterentwickelt, und das ist identisch mit dem Gedanken der Ewigkeit. Ewigkeit heisst ewiger Fortschritt und ewige Entwicklung der sittlichen Arbeit ohne Ende. Das ist der jüdische Begriff der Ewigkeit, fortschreitende Entwicklung ohne Ende und nie aufhörend in aller Zukunft. Die Vollendung der Menschheit ist der Gedanke der messianischen Idee. „Das Ende der Tage ist nicht das Ende der Welt“, sondern „der Anfang einer neuen Welt“; ist die Vollendung der sittlichen Begriffe, die Umwertung aller sittlichen Werte in jene Werte, die erforderlich sind zur wahren Sittlichkeit.

„Acharis“ das „Ende“ heisst auch die „Nachfolge“ und nicht der Schluss und daneben stellen die Propheten einen zweiten Begriff „Hoffnung“. Es ist wohl eine Hoff-

nung für das Ende, aber das *Judentum kennt kein Ende der Hoffnung*. So *werden die Propheten ohne Absicht zu* **sozialen Ethikern**; *und eine andere Ethik als eine soziale Ethik hat in unserer Zeit keine Berechtigung*, das ist die einzige Ethik, die die moderne Zeit anerkennt. Die soziale Ethik ist der Boden der Propheten und *alle jüdische Ethik ist Sozialethik.* **Ein** solcher Grundbegriff, ein sozial-ethischer Grundbegriff, ein gesellschaftlich-sittlicher Grundbegriff, den wir alle kennen, der uns so unendlich nahe liegt, dass wir seine Bedeutung kaum bemerken, ist die *Sabbathidee*. Das Mittelalter lässt in der Walpurgisnacht den Hexensabbath feiern. Ein eigentümliches Wort. Es wird uns nicht wundern, denn das Mittelalter konnte so wenig wie die Griechen und Römer die Sabbathfeier der Juden begreifen, die bei verrammelten Türen gefeiert wurde. Das fällt zusammen mit der Superstitio Judaica, wie der unsichtbare Gott, der einzige Gott, das sittliche Gesetz, das keine Freude, nur Entbehrungen kennt.

Die *Sabbathidee ist eine sozial-ethische Idee*. Alle Völker haben Ruhetage, *kein Volk der Welt hatte aber einen wöchentlichen Ruhetag* ausser dem jüdischen. *Natürlich ist der christliche Sonntag nicht minder jüdisch als der jüdische Sabbath.* Die Römer haben den Sabbath dem Saturn geweiht, an dessen Festen die Knechte mit den Herren an einem Tische zusammenspeisten. Nun ist bald der Karneval vorüber, der seinen Namen von „carrum navale“ hat, von einem merkwürdigen Schiffe, das auf Rädern geht, um die *verkehrte Welt* darzustellen. Alles ist verkehrt, die Knechte werden zu Herren, die Herren zu Knechten. *Das ist alles, was für die Knechte abfällt.* Nach *altjüdischer Auffassung* ist die Idee des Sabbaths eine der erhabensten. *Er ist ein Ruhetag für die arbeitenden Klassen. Die Sabbathidee enthält in sich nicht nur die Idee der Ruhe, sondern auch die Pflicht zur Arbeit.* „Sechs Tage in der Woche sollst du arbeiten, am siebenten sollst du ruhen!“ Schon vom ersten Menschenpaar im Paradies wurde gesagt, dass es dorthin gesetzt wurde, *es zu bearbeiten*. Unsere talmudischen Weisen sagen: „Etwas Grosses ist die Arbeit, auch im Paradies mussten die Menschen arbeiten.“ Vom Manna sagt die Heilige Schrift, dass es, wenn die Sonne schien, zerfloss. Ebenso sagt sie: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ Wenn also die Juden in der Wüste um das Manna nicht zu arbeiten brauchten, so sollten sie wissen, dass die Arbeit Schweiss kostet. Es ist tief und bedeutend, wenn die S. sagt: „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten sollst du ruhen!“ *und wenn sie für die „Ruhe“ der Knechte und Mägde denselben Ausdruck wählt, der für die*

Ruhe Gottes gebraucht wurde, und der als Wurzel den Begriff der Seele enthält, d. h. dass der Sabbath dem Knechte die Seele gibt. Das Korrelat der Arbeit ist die Ruhe; und die soziale Forderung der arbeitenden Klassen geht dahin, dass sie, wie sie das Recht und die Pflicht zur Arbeit haben, das Recht und die Pflicht zur Ruhe haben sollen. Das Judentum kennt dieses Recht und kennt diese Pflicht; denn die Ruhe ist gleich der Arbeit Gebot; nicht nur die Ruhe des Körpers, sondern auch die Musse, in der der Geist sich wiederfindet, in der nicht nur der Leib ruht, sondern auch der Geist, auf dass der körperliche Arbeiter, der im Schweisse seines Angesichtes sein Brot findet, freie Mussestunden geniessen könne, um seinen Leib und Geist zu erholen. Nichts anderes bedeutet es, wenn unsere Weisen eine Dreiteilung des Tages empfehlen, von dem ein Drittel der Arbeit, ein Drittel der Erholung des Körpers und ein Drittel der geistigen Beschäftigung gewidmet sein sollen.

Die Sabbathidee ist gross, denn ihrer haben sich alle Kulturvölker der Welt bemächtigt; auch die Sonntagsidee ist nur ein Kind der Sabbathsidee, und unter den sozialen Forderungen unserer arbeitenden Klassen steht die Sonntagsidee an erster Stelle.

Aber was haben mit dieser Sabbathidee die Sabbathvorschriften zu tun? Wir hören auch hier wieder von der „Last des Gesetzes“, unter der wir seufzen, so wie unter allen Vorschriften, die das gesellschaftliche formale Leben des Judentums regeln, eine Last, die wir los sein wollen. Darauf habe ich nur eines zu antworten. Ich antworte darauf mit einem Worte unserer Weisen: Cherut-Charut. Die Gesetze sind zwar eingegraben (Charut), aber das raubt uns die Freiheit (Cherut) nicht. Wer durch das Gesetz sich gebunden fühlt, dem ist es keine Last, sondern eine wahrhaftige Lust, und wer sich nicht gebunden fühlt, der kann sich entbinden.

Die zerbrochenen Tafeln waren ebenso heilig als die ganzen; und als die Gesetzestafeln zerbrochen waren, flogen die Buchstaben in die Luft, wie die Alten sagten, womit nichts anderes gemeint sein kann, als dass der Geist des Gesetzes dasselbe in alle Welt trug, ein Geist, der überall hindrang, als wenn die Buchstaben des Gesetzes geflügelt wären.

Es ist nicht recht, wenn von Seiten christlicher und jüdischer Exegeten gesagt wird: „Das ist die grosse Ethik des Christentumes, das war das Grosse des Stifters des Christentumes, dass er sagte: Nicht ihr seid dem Sabbath ausgeliefert, der Sabbath ist euch übergeben!“ Darauf antworten wir ruhig: „Wohl steht dies im Evangelium geschrieben.“ Es stand aber schon viel früher geschrieben. „Der Sabbath ist euch übergeben und nicht ihr seid dem Sabbath ausgeliefert!“ Wegen der hohen Wichtigkeit dieser

Sabbathidee hat ein Prophet, der die Messiasidee durcharbeitet und der mit malerischem Pinsel die Herrlichkeit der Messiaszeit schildert, der alles Lippenwerk verabscheut und alles, was Formel ist, aus dem Judentume ausgemerzt wissen will, hat der zweite Jesaias den Satz ausgesprochen: „Wohl dem Menschen, der solches tut, wohl dem Menschenkinde, das dies festhält, den Sabbath heiligt und nicht entweiht, und wahrt seine Hand, dass er nichts Böses tut!" Der grosse Prophet fällt, so sagt man töricht, ins Gesetz zurück, er verlangt, dass man den Sabbath mit all seinen Minutien heiligt. Anstatt umgekehrt zu sagen, wie gross ist die Idee des Propheten und welchen Wert muss für ihn der soziale Ruhetag, der für die Armen und die Elenden geschaffen ist, haben, wie hoch schätzt er den Sabbath, wenn er ihn neben die Idee der Menschenliebe stellt. Das ist nichts anderes als die höchste Potenz der befremdlichen Nebeneinanderstellung in der Thora: „Jeder soll Vater und Mutter ehren und meine Sabbathe halten!" womit im Grunde nichts anderes gemeint sein kann, als, dass wie die Hoheit der Grundidee einleuchtet, dass man Vater und Mutter ehrfürchten soll, so auch für die Heiligkeit des Sabbaths der Grund sein muss, dass die Menschheit einen Sabbath braucht; Ruhe und Erholung, erhebender Seelenfriede ist der Sabbath. Der Anspruch des Niedrigsten und Kleinsten in der ganzen Menschheit auf Freude, Festesfreude und Lebensfreude wird betont. Der Rechtsanspruch auf Musse und Geistesbildung! Dieser Anspruch wird so wie beim Sabbath, bei allen Festen betont, so auch beim Laubhüttenfest, welches nach der Auffassung der Propheten als Volksverbrüderungsfest gedacht ist. Kindlich klingt das Wort der Weisen und Propheten. Das Kindliche und Naive ist aber nicht immer das Schlechte. Als das Gebot erging, man solle am Tage des Laubhüttenfestes die Palme und die Bachweide in die Hand nehmen, sollen alle Bäume in Jubel ausgebrochen sein und alle Gräser in die Hände geschlagen haben vor Freude; der hochragende Baum, dass das kleine Gras mit ihm den gleichen Wert habe, das kleine Gras, dass es gleichen Wert habe wie der hochragende Baum. Darin liegt die Idee der Verbrüderung aller, des gleichen Anspruches auf Freude, auf Lebensfreude. **Das Judentum betont die Lebensfreude.** Es gibt uns nicht viel Anweisung auf das Jenseits. Das Judentum betont das Leben." „Wähle das Leben", sagt die Thora. „Das ist die Arbeit", sagen die Weisen. „Durch die Pflicht soll man leben", sagen die Weisen und sie versteigen sich zu dem Gedanken: „Besser eine Stunde der guten Tat in dieser Welt, als alle Seligkeit des zukünftigen Lebens." An dieser Festesfreude, Lebensfreude nehmen alle teil: Fremdling, Magd und Knecht; auch der Fremdling, der dem jüdischen Volke und der jüdischen Religionsvorstellung kein „alienus", kein „barbaros", sondern ein Nebenmensch, ein Bruder ist.

Das Judentum betont das Leben, nicht aber das „Sichausleben". Es betont „Mensch" nicht „Uebermensch". Und es ist besser so, denn das Korrelat zu Mensch ist Nebenmensch und das Korrelat zu Uebermensch ist Untermensch. Diesen Begriff des Nebenmenschen hat das Judentum entdeckt und gefunden und die Propheten haben ihn bis zum höchsten Grade entwickelt. Weil das Judentum den Begriff „Mensch" kennt und nicht den des „Uebermenschen" und weil es den Begriff der Liebe kennt, ist seine Ethik eine Ethik des gesunden Lebens. Die Fremdenliebe nächst der Menschenliebe hat das Judentum geschaffen und entdeckt.

Die Erneuerung des Menschengeschlechtes, die Verbrüderung aller zu einem einzigen Stande ist ein Werk des Judentumes. Keine Sozialethik eines Volkes hat diesen Begriff so wie das Judentum entwickelt. Kein klassisches Volk oder unklassisches hat den Gedanken verstanden, wie ihn das jüdische Volk verstanden hat, wie ihn die Sozialethiker der Gegenwart verstehen. Das „Sichausleben" als Nation und die Entwicklung der nationalen Tugenden eines Volkes sind eine nationale Arbeit, ein ethisches Werk, das zur Vollendung der Nation ebenso nötig ist, wie für die Gesellschaft die Entwicklung der Eigenschaften des Individuums. Ebenso wichtig ist es aber, zu betonen, dass ob der nationalen Idee die Idee der Menschheit nie verloren gehen darf und nie verloren ging im Judentum. Nicht ein verwaschener und unklarer Kosmopolitismus lässt mich solcher Ueberzeugung sein.

Dass das Judentum eine nationale Kraft in sich hat, muss die Gegenwart zugeben; sie muss aber doch zugeben, dass das Judentum in erster Linie Religion bedeutet und Religion bedeuten muss. Aus Religion lehrt es den einzigen Gott verehren, seinen Nebenmenschen lieben, schafft es für den Nebenmenschen und die Menschheit, die grosse Idee des Rechtes auf Arbeit, auf Ruhe, des Rechtes auf Freude, des Rechtes auf Gleichwertigkeit aller, die neben uns leben in dieser Welt, schuf es den messianischen Begriff der ewigen sittlichen Arbeit. Was Heinrich Heine mit bitterem Humor vom Gotte der Juden sagt:

„Unser Gott, der ist lebendig
Und in seiner Himmelshalle
Existieret er drauf los
Durch die Ewigkeiten alle."

Ich möchte es ernst nehmen. Wir existieren auch drauf los

Wer das Judentum hat, dem kann man es nicht nehmen; wer es nicht hat, dem kann man es schwer geben, d. h. wer das Judentum erfasst hat, die Rein-

heit der jüdischen Gottesidee, des Rechtes aller Menschen, wer das Judentum erfasst hat von diesen Begriffen aus, die nur Gipfelpunkte der jüdischen Ethik bilden, dem kann man das Judentum nicht nehmen. Es ist nicht üblich, in unserer Zeit diesen Standpunkt öffentlich zu betonen, denn die jüdische Intelligenz ist nicht minder zum grossen Teile wie die Vertreter der katholischen und protestantischen Exegese von der falschen Ueberzeugung erfasst, als hätten wir der Welt nichts mehr zu sagen, als wenn alle Werte, die unsere Thora, unsere Propheten, unsere Talmudweisen entdeckt und entwickelt haben, als wenn sie durch die moderne Zeit entwertet wären. **Wir müssen unserer Intelligenz begreiflich und klar machen, dass jüdische Sittlichkeit von keiner Ethik überholt werden kann.** Wir müssen der jüdischen Intelligenz begreiflich machen, dass die Kulturwerte, die das Judentum entdeckt hat, unübertrefflich und ewig sind: wer das nicht einsieht, ist nicht wert, ein Jude, zu sein.

Existieren wollen, ist auch eine Mission, und wir existieren drauf los. Wir führen eine Existenz, indem wir Ideen zum Ausdrucke bringen, die sonst ungetrübt nicht zu finden sind; und mit Bedauern müssen wir gestehen, dass die Idee der wahren Nächstenliebe und die des wahren Weltenfriedens von dem die Propheten sprechen und den sie in die weiteste Zukunft hinausschieben, dass diese Ideen nirgends ungetrübt zu finden sind. „Wie viel Israel von der Menschheit, der es die Religion gegeben hat, die Religion kat'exochen, denn kein Volk hat der Menschheit die Religion gegeben, sondern nur eine Religion, an Gerechtigkeit empfängt, ist ein Gradmesser der Kultur.“ Schon in der Zugehörigkeit zum Judentum liegt ein idealer Kern und bloss dabei zu sein, ist schon ein Ideal; und Ideale kann nicht jeder haben.

Die gegenwärtige Lage des Israelitenvolkes im Lichte seiner antiken Geschichte.

Von Leopold Mandl.

IV.

„Es ist das ein Volk, das abgesondert wohnen und unter anderen Völkern nicht inbegriffen sein wird“.*) lautet ein Satz der widerwillig gesprochenen Segensworte des Zauberers Bilam. Er

*) Numeri K. 23, 9.

war gekommen, um das Israelitenvolk zu verwünschen und die Feinde zum Kampfe gegen dasselbe zu ermutigen und hat anstatt Tadel und Fluch Lob und Segen äussern müssen; so kam es, dass noch manchen seiner Worte das Gepräge der bösen Absicht, für welche sie vorbereitet waren, anzumerken ist.

Der Umstand, dass sich Israel in anders gearteter Umgebung, auch unter Verhältnissen, die den vollen Untergang eines jeden anderen Volkes herbeiführen müssten, in Folge seiner religiösen Eigentümlichkeit forterhält, ist gewiss ein Vorzug, dem eine weittragende Segenskraft innewohnt, er birgt jedoch auch einen Nachteil, der sich sehr leicht bis zum Fluche steigert.

Wenn sich in all unserem Tun und Lassen die ethischen Motive unserer religiösen Absonderung bekunden, wenn wir als gute, rechtschaffene, treue Menschen Gott dienen und seinen Namen verherrlichen, bedeutet der eigentümliche Umstand Segen, halten wir uns aber nur an Bekenntnis und Form, ohne deren geistigen Gehalt in die Gesinnung aufzunehmen und unsere Handlungsweise darnach zu bestimmen, werfen sich die sittenfaulen Elemente der Umgebung zu unseren Richtern auf und machen uns durch Anfeindung, Zurücksetzung und Bedrückung die Betätigung der ethischen Normen unserer Religion ungemein schwer oder geradezu unmöglich, und auf der dadurch entstehenden Verwirrung der moralischen Begriffe lastet ein Fluch.

Heuchler, die wie einst Bilam Segen auf den Lippen und Fluch im Herzen getragen, haben Israel im Mittelalter in eine solche Lage gebracht und ihre Epigonen sind noch heute beflissen, dieselbe wo nur möglich zu erhalten oder zu erneuern.

Dem gegenüber ist es unsere strengste religiös-sittliche Pflicht, alle Kräfte zu regen, um den Fluch, mit dem die Anwartschaft auf bodenlosen Hass und verächtliche Verachtung verbunden ist, für die Dauer abzuwälzen. Das kann und soll und muss und wird durch eine mit der Aufhellung der religiösen und moralischen Begriffe Hand in Hand gehende Schaffung gesunder Erhaltungsbedingungen geschehen. Von Berufen, die das Gewissen nur wenig oder gar nicht auf die Probe stellen, zumeist abgedrängt, müssen wir gerade solchen, wo sie uns nur immer zugänglich sind, zustreben, und wo waren derartige für die Massen in einem so ausgiebigen Masse zu finden, wie in einem eigenen Lande?!

Es ist höchste Zeit, dass wir uns endlich in allen Stücken auf unsere Mission besinnen. Wir sind Nachkommen von Blutzeugen, die bis zu ihrem letzten Atemzuge bezeugt haben, dass Gott der Weltenschöpfer von Ewigkeit zu Ewigkeit der Einzige und Alleinige ist, und wir sind selbst Zeugen, dem Prophetenworte gemäss: „Ihr seid meine Zeugen, spricht der Ewige, und mein Diener, den ich erwählt, auf dass ihr erkennet und mir glaubet und verstehet, dass ich es bin. Vor mir ward kein Gott gebildet und es wird nach mir keiner entstehen.“ (Jesaia 42, 10.)

Diese Zeugenschaft erheischt, noch mehr als jede andere, Wahrhaftigkeit, Nüchternheit und Lauterkeit des Charakters. Wo oder wie können sich solche in Massenkerkern, in markzehrender Armut oder unter dem Pesthauche des Hasses und der Missgunst in reichem Masse entwickeln und welchen Respekt flössen Zeugen ein, deren Handel und Wandel der Wahrheit hohnspricht?! Die Erfahrung lehrt, dass ein moralisches Gedeihen der Menschen ohne einen in irgend welcher Form vorhandenen Glauben an übersinnliche Macht unmöglich ist. Ebenso wissen wir, dass nur ein religiöser Glaube, der das Geisteslicht des Individuums zu vertragen geeignet ist, eine gute Gesinnung erzeugt und in ihm erhält. Eine höhere Bildungsstufe erheischt demnach einen ihr angemessenen lichtechten Glauben, der, von der Vernunft bestrahlt, nicht erblasst. Künstliche Scheidewände zwischen Fürwahrhalten und Denken tuen dem Egoismus auch im besten Falle nur wenig Abbruch und führen leicht zur Heuchelei. Es ist schon schlimm, wenn sich die Religion auf Pietät für die Vorfahren stützen muss, und sehr arg bestellt, wo sie sich ohne Machtsprüche, Denkfaulheit und Gesellschaftinteressen nicht erhalten könnte; in allen solchen Fällen sinkt sie zur blossen Werkheiligkeit herab und verliert ihre Segenskraft, den veredelnden Einfluss auf das Innenleben.

So kommt es, dass in unseren Tagen, wo eine stark fortschreitende, wissenschaftliche Bildung die Menschen immer denkkräftiger macht und auch in den Massen, durch den die intellektuellen Kräfte immer mehr in Anspruch nehmenden, harten Daseinskampf die Denkfaulheit allenthalben abnimmt, die religiöse Bildung weder mehr verbreitet, noch irgend mehr vertieft wird als ehedem, Glaubenslosigkeit und Heuchelei einerseits und eitle Werkheiligkeit und verbohrter Zelotismus andererseits stets um sich greifen. Das Schamgefühl hat bereits sehr abgenommen, Verlogenheit, Raubgier, Mordlust, Menschenverachtung, Verleumdung und andere Merkmale der Sittenfäulnis wagen sich im politischen und gesellschaftlichen Leben ganz unverhüllt an die Oberfläche und scheuen unter Umständen selbst die geheiligten Stätten der Gesetzgebung und Rechtsprechung nicht mehr.

Gar manche bringen es schon spielend zustande, von Frieden zu sprechen, wo sie den Krieg wollen, von Liebe, indem sie Hass schüren, von Gerechtigkeit, wo sie Vergewaltigung anstreben, von Erbarmen, wo sie grausames Unheil planen, von Freiheit, indem sie Knechtung wünschen, von Gottesfurcht, indem es ihnen nur um den Respekt vor ihrer Wenigkeit zu tun ist, und die Zahl solcher, die sich über derartige durchsichtige Gaukelspiele entrüsten, nimmt ab.

Was soll aus der Menschheit werden, wenn dem keine Grenzen gesetzt werden, und was ist geeignet, solche bilden zu können?!

Die durch die Geistesarbeit der vielen vergangenen Geschlechter, der verschiedensten Menschenstämme, allmälig entstandene rastlos vorwärtsstrebende Kultur kann doch unmöglich bestimmt sein, schliesslich einem frivolen, boshaften, hasserfüllten Affentume als Nährmutter zu dienen; da kann die Zeit doch nicht gar so ferne sein, wo sich die Einsichtsvollen auf die grossen, biblischen Grundsätze, von welchen die Erziehung des Menschengeschlechtes ihren Ausgang genommen, besinnen werden.

Ein einziger, alleiniger Gott als Schöpfer aller Dinge, eine im Ganzen und Grossen zusammenhängende Welt als Stätte seines Waltens, eine trotz ihrer Mannigfaltigkeit zusammengehörige Menschheit und Achtung der Ebenbildlichkeit des Höchsten an allen vernunftbegabten Wesen, das sind Fundamente der Moral, die der nach innerer Einheit und Reinheit strebende Geist unerschütterlich finden muss, auf die wird man zurückkommen müssen, wenn die Nächstenliebe, welche, wo die Achtung fehlt, an das über den Sümpfen schwebende Licht der Fäulnis erinnert, überall eine gesunde Basis erhalten soll.

In Anbetracht all dessen ist es von grosser Bedeutung, dass auf Erden ein Volk lebt, welches die Gottesidee und die mit ihr zusammenhängenden Grundwahrheiten in ihrer Ursprünglichkeit und Reinheit in seiner Mitte lebendig erhält und seine Ideale im Ganzen und Grossen höher schätzt als Erdenglück.

Seine Glaubentreue bewirkt ja, dass man die von den ewigen Heilslehren handelnden Stellen, den Urkunden seiner Ahnen, nicht als tote Buchstaben einzusargen vermag, und der Umstand, dass die darauf gegründete Religion jahrtausendelang allen ätzenden, zersetzenden und gewaltsamen Einflüssen Trotz bietet, bringt dieselben den Denkenden immer vom Neuen in Erinnerung.

Es wäre verfehlt, wo nicht gar lächerlich, wenn wir uns deswegen als die Lehrmeister der Völker aufspielen wollten.

Das Licht vom Sinai ist für die gesamte Menschheit aufgegangen, wir als seine Träger haben indess nur darauf zu achten, dass es uns selbst auf allen Lebenswegen leuchte; ob und inwieferne sich die anderen ihm zuwenden, bleibt ihre eigene Sache, obwohl es uns nicht selten recht ernstlich berührt.

Worauf es unsererseits sehr ankommt, ist, dass wir nicht einem Blinden gleichen, der ein Licht hält und dabei in finsterer Einsamkeit wandelt; es heisst vor allem, für das, was in und um uns vorgeht, ein offenes Auge haben und es im Lichte des Ewigen besehen.

Wenn wir unsere Mission in diesem Sinne voll erfassen, fördern wir dadurch unsere verschiedenartigen Interessen und leisten, indem wir nebenher für die göttlichen Grundwahrheiten ein regeres Interesse erwecken, der Menschheit wertvolle Dienste.

Vor mehr als zwanzig Jahren hat ein berühmter Geschichtschreiber (Ferdinand Gregorovius) geschrieben: *)

„Indem ich stets der Ansicht war, dass die Aufgabe des Judenvolkes vollendet gewesen sei, als dasselbe aus der Reihe der Nationen getilgt wurde, habe ich kulturgeschichtliche Zeugnisse für die Notwendigkeit der Fortdauer des Judentums aufgesucht und mich gefragt, ob für die Hebräer noch nach ihrem Untergange als Volk irgend eine bedeutende Mission im Dienste der Menschheit zu erweisen sei. Ich weiss es nicht, ich bin ratlos."

Der Gelehrte war über die Mission Israels nicht besser unterrichtet als der junge Mann, an den er seinen Brief geschrieben, und hat sicherlich den Uebeln, an welchen die gebildete Welt krankt, nicht recht auf den Grund gesehen. Wir glauben, dargelegt zu haben, dass man diesbezüglich nicht ratlos sein muss.

Leider sind in jüngster Zeit, wenn man so sagen darf, kulturhistorische Zeugnisse für die Notwendigkeit der Fortdauer der Religion der Menschenwürde von gedungenen Mörderhänden mit stromweise fliessenden Massen unschuldigen Blutes geschrieben worden.

Die, welche einen systematisch vertierten Pöbel zu den an Juden, Armeniern und Volksgenossen verübten Massakres verleitet, waren ja Gebildete, und die sich dessen gefreut, zählen ebenfalls zum grossen Teile zu den Gebildeten, und nur ein geringer Teil der modernen Kulturwelt hat die schauerlichen Greueltaten als eine ihr angetane Schmach, als eine böse innere Angelegenheit des Menschengeschlechtes empfunden; das Gros hat darin nicht mehr als eine innere Angelegenheit eines fremden Staates erblickt.

Tausendfache Erfahrungen haben gezeigt, dass der moralische Niedergang unserer Umgebung, gleichviel ob er der Verdummung oder einer einseitigen Aufklärung entstammt, für uns Unheil und ihr sittlicher Aufschwung für uns Heil bedeutet. — Es gibt kein Volk auf Erden, in dessen Interesse eine ethische Hebung der Nebenmenschen so tief gelegen, wie das jüdische. Das fordert naturgemäss, dass wir mit einer solchen in unseren eigenen Kreisen, überall wo es nötig und nur irgend angeht, den Anfang zu machen haben.

Diesen Erwägungen folgend, kommt man zu dem Schlusse, dass nur eine dem Zionismus der Propheten verwandte, mit den Mitteln des modernen Könnens und Wissens betriebene Selbstemanzipationsbewegung, die inneren und äusseren, chronisch gewordenen Uebelstände des Israelitenvolkes zu sanieren und an die Stellen, die der Fluch einnimmt, dauernden Segen zu setzen imstande wäre. Unter den Uebelständen, die wir meinen, sind

---

*) „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage." Von J. Singer.

manche, die sich auf eine Katastrophe zurückführen lassen, zu welcher sich die über unsere russischen Glaubensgenossen hereingebrochene wie eine zweite Auflage verhält.

Die Folgen der um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von den wilden Horden des Kosakenhetmans Bogdan Chmelnicki an den Juden Polens verübten entsetzlichen Massenmorde sind noch lange nicht verwunden. — Damals haben unsere Vorfahren eine dreijährige Trauer veranstaltet und einen Fasttag eingesetzt.

Wir wollen das Angedenken der bejammernswerten Opfer einer schlangenglatten Niedertracht durch eine Jahrzehnte lange, stille Verjüngungsarbeit ehren und anstatt durch Fastenandacht den ewigen Wahrheiten, welche vielen von ihnen noch in den letzten Augenblicken vorgeschwebt, auf diese Weise Rechnung tragen.

Delegiertenversammlung der Kultus- und politischen Israelitengemeinden Mährens.

Am 15. d. M. fand im Sitzungssaale der Brünner israelitischen Kultusgemeinde eine Delegiertenversammlung der Kultus- und politischen Israelitengemeinden Mährens behufs Stellungnahme zur neuen Landtagswahlordnung statt. Als Delegierte nahmen teil die Herren: Dr. Hieronymus Fialla (Kultusgemeinde Brünn), Bürgermeister Karl Müller (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Gaya), Jaques Mayer (Kultusgemeinde Prossnitz), Bürgermeister Dr. Gustav Zweig (Politische Gemeinde Prossnitz) Dr. Ludwig Körner (Kultusgemeinde Göding), Dr. Hermann Hamlich und Heinrich Wachsmann (Kultusgemeinde Damboritz), B. L Teltscher (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Nikolsburg), Richard Löw (Kultusgemeinde Neu-Raussnitz), Moriz M Schnabl (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Pohrlitz), Prof. Dr. D. Schmidt (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Leipnik), Wilhelm Oesterreicher (Kultusgemeinde Iglau), Heinrich Berisch (Kultusgemeinde Auspitz), J. G. Müller (Kultusgemeinde Gr. Meseritsch), Hermann Steiner (Kultusgemeinde Znaim), Max Hickl (Kultusgemeinde Jamnitz und politische Gemeinde Schaffa), Bürgermeister Heinrich Flesch und Dr. Berg (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Austerlitz), Philipp Ornstein (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Trebitsch), Josef Hauser und Salomon König (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Misslitz), Bernhard Körner (Kultusgemeinde und politische Gemeinde Prerau), Emanuel Löwenthal (Kultusgemeinde Teltsch), Sigmund Schwarz (Kultusgemeinde Lomnitz).

Zustimmungsschreiben waren eingelangt von den Kultusgemeinden: Wall.-Meseritsch, Zwittau, Kostel, Bisenz, M.-Aussee, Kanitz, Ung.-Hradisch und Boskowitz. — Wegen Verhinderung

hatten sich entschuldigt die Herren: Stein (Zwittau), Jakob Stern (Mähr.-Aussee), Friedländer (Mähr.-Ostrau), Beer (Holleschau), Rabbiner Dr. H. Flesch (Kanitz), Karl Schön (Wall.-Meseritsch), Sigm. Fürst (Ung.-Hradisch), Sigmund Hofmann (Wischau) und Dr. Sigmund Weiss (Boskowitz).

Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Herr Dr. Hieronymus Fialla gewählt, welcher die Erschienenen in Vertretung der Brünner Kultusgemeinde herzlichst begrüsste.

Das Referat erstattete der Sekretär der „Oesterreichisch-Israelitischen Union", Herr Siegfried Fleischer, welcher, an die im Dezember v. J. in Wien stattgefundene Vertrauensmännerversammlung anknüpfend, folgende Anträge zur Diskussion stellte:

> Die Delegiertenversammlung beschliesst: In jenen Wahlbezirken, in welchen die Juden eine verschwindende Minderheit bilden, wird es jeder einzelnen Gemeinde überlassen, sich in den Kataster jener Nationalität einzutragen, zu welcher die betreffende Gemeindevertretung gehört. In den drei deutschen Minoritätswahlbezirken Göding, Auspitz und Mährisch-Weisskirchen jedoch, in denen die Juden einen bedeutenden Bruchteil der gesamten Wählerschaft bilden, wird empfohlen, dass alle Juden sich geschlossen in den deutschen Kataster einschreiben lassen, um so das Schwergewicht ihrer Stimmen bei den Wahlen im Sinne einer jüdischen Interessenpolitik geltend machen zu können.

Redner betont, dass sowohl diese Anträge als auch seine Ausführungen bei der seinerzeitigen Informationsreise durch die einzelnen Gemeinden lediglich dem Interesse der Judenschaft entsprechen und dass damit keineswegs beabsichtigt werde — wie dies unrichtigerweise in einzelnen jüdisch-nationalen Blättern dargestellt wurde— die mährischen Juden a priori in das Lager der einen oder der anderen politischen Partei hinüberzuführen.

Dr. Hamlich (Dambořitz) spricht sich für die Eintragung der jüdischen Wähler der genannten drei Wahlbezirke in den deutschen Kataster aus, verlangt aber, dass daselbst jüdische Kandidaten mit jüdisch-nationalem Programm aufgestellt werden.

Delegierter Dr. Körner (Göding) erörtert zunächst die Verhältnisse im Gödinger Wahlbezirk, wo voraussichtlich ein jüdischer Kandidat auf deutschliberaler Grundlage gewählt werden wird. Gegenüber dem Vorredner bemerkt Dr. Körner, dass die wirtschaftlichen Interessen bei der Wahl viel mehr in die Wagschale fallen als programmatische Direktiven. Er muss daher den Vorschlag des Vorredners, dass jüdisch-nationale Kandidaten aufgestellt werden, ablehnen. Ein solcher Beschluss wäre so viel wie gar kein Beschluss, weil im Gödinger Bezirke ein derartiger Kandidat nicht die mindeste Aussicht hätte. Die jüdisch-nationale Bewegung sei durch unreife Elemente stark diskreditiert worden.

Für die Entscheidung der Delegiertenversammlung sei auch der Gesichtspunkt des Verlustes der deutschen Schulen wichtig. Wenn sämtliche Mitglieder einer Judengemeinde sich in den tschechischen Kataster eintragen, dann wird es dieser Gemeinde nicht mehr möglich sein, ihre deutschen Schulen zu erhalten. Nach der Meinung des Vorredners solle durch die Wahl jüdisch-nationaler Kandidaten den Deutschen eine Stimme entrissen werden. Eine solche Illoyalität dürfe man nicht empfehlen. Oft sei eine einzige Stimme auch für die jüdischen Interessen, wie zum Beispiel für die Erhaltung der deutschen Schulen oder die Abänderung der Gemeindeordnung entscheidend. Dr. Körner beantragt, die Beschlüsse der seinerzeitigen Vertrauensmännerversammlung der „Union“ vollinhaltlich aufrechtzuerhalten.

Delegierter Dr. Zweig (Prossnitz) wünscht, dass in der heutigen Verhandlung nicht die trennenden, sondern die einigenden Momente hervortreten mögen. Das wird aber unmöglich gemacht, wenn heute schon nach dem Programme der künftigen jüdischen Kandidaten gefragt wird. Alle Sonderwünsche müssen zurückgestellt werden, weil die Juden sich als ein selbständiger politischer Faktor konstituiert haben. Die Eintragung in den deutschen Kataster — so weit dies möglich erscheine — sei im Jnteresse der Judenschaft gelegen und wird nicht aus Rücksicht für diese oder jene politische Partei empfohlen. Wenn wir den alten jüdischen Gemeinden raten, sich in den deutschen Kataster einzutragen, so sichert das auch das Schicksal der politischen Judengemeinden für absehbare Zeit, denn die Aenderung der mährischen Landesordnung sei von einer qualifizierten Majorität abhängig, und diese Majorität können die Tschechen allein nicht aufbringen. Die derzeitigen politischen Judengemeinden seien aber ein wahrer Segen für die Judenschaft geworden. Das ist „Klein-Zion“ in der betreffenden Stadt Diese Bastion zu erhalten, hängt von dem guten Willen der Deutschen ab. Wenn aber die Deutschen an den Wahlstimmen der Juden kein Interesse mehr hätten, dann würden sie leicht die Hand dazu bieten, die politischen Judengemeinden aufzuheben, um dafür andere Konzessionen auf nationalem Gebiete einzutauschen. Redner betont, dass die Entscheidung der heutigen Delegiertenversammlung gewiss nicht ungefährlich sei, die Gefahr des Boykotts bestehe immer, sie bestehe aber auch bei einer etwaigen gegenteiligen Entscheidung. Der Vorschlag der „Oesterreichisch-Israelitischen Union“, zu dem er seinerzeit als Zionist selbst die Anregung gegeben, entspricht allen Bedingungen. Auf dieser Basis können sich die Juden aller Richtungen zusammenfinden. Redner beantragt daher gleichfalls den Vorschlägen des Referenten zuzustimmen.

Delegierter Hamlich erklärt, sich den Ausführungen des Vorredners zu akkommodieren und zieht seinen Antrag, dass jüdisch-nationale Kandidaten aufzustellen seien, zurück.

Delegierter Hickl (Schaffa) erklärt namens der nationalen Juden, dass nationale Politik von wirtschaftlicher Politik nicht zu trennen sei. Die Juden dürfen nur eine jüdische Politik betreiben. Redner beantragt, dass die Delegierten-Versammlung ein Exekutivkomitee einsetze, welches die Aktion weiterführen und zum Zwecke der Durchführung der heutigen Beschlüsse in den betreffenden Wahlkreisen Bezirksversammlungen abzuhalten hätte.

Referent Sekretär Fleischer erblickt in der heutigen Versammlung einen erfreulichen Fortschritt in der politischen Organisation der mährischen Judenschaft. Er akzeptiert den Antrag, dass die Versammlung ein eigenes politisches Organ schaffe, an welches die „Union" die bisherigen Agenden gerne abgeben werde. Es sei ja auch dies schon in der Vertrauensmänner-Versammlung in Aussicht genommen worden.

Bei der Abstimmung werden die Referentenanträge zum Beschlusse erhoben und in das Exekutivkomitee gewählt die Herren Dr. Hieronymus Fialla, Dr. Ludwig Körner, Dr. Gustav Zweig, Dr. Theodor Haas, Dr. Hermann Hamlich und Dr. Berg.

Nachdem noch der Vorsitzende der „Oesterreichisch-Israelitischen Union" und deren Sekretär für die geleistete verdienstliche Vorarbeit den Dank der Versammlung ausgesprochen, wurde die Delegierten-Versammlung für geschlossen erklärt. Das gewählte Exekutivkomitee trat sofort zur Durchführung der ihm zugewiesenen Aufgaben zusammen.

Aus unserem Rechtsschutz- und Abwehr-Bureau.

Ritualmordhetze vor Ostern

Unter der gewerbsmässigen antisemitischen Verleumderpresse steht die in Stettin erscheinende „Deutsche Hochwacht", das Organ des Deutschen Volksbundes, obenan. Wie das Blatt immer noch — übrigens als einziges antisemitisches Pressorgan — den traurigen Mut besitzt, die Wiederkehr des Todestages des Konitzer Gymnasiasten Ernst Winter zu demagogischer Hetze gegen die Juden zu benutzen, so hält es auch regelmässig vor Ostern Umschau nach dem fälligen „Ritualmord". In der Nummer 83 vom 8. d. M. veröffentlicht das Schandblatt, nachdem es schon in der vorhergehenden Nummer die Leser durch eine entsprechende Ankündigung vorbereitet hatte, im Sperrdrucke folgende infame Notiz.:

> Soll das wieder totgeschwiegen werden?
>
> Für unsere Meldung von einer entsetzlichen Bluttat, die wir noch in keinem Blatte weiter gefunden haben, traf heute eine weitere Bestätigung ein.
>
> Danach wäre in Posen am Bahnhofe eine Kiste von Beamten geöffnet worden, worin man einen acht- bis neunjährigen Knaben fand,

dem der Mund verstopft und ein Bein gebrochen war! Die Kiste war an einen Rabbiner in Bromberg adressiert.

Ein Artillerie-Offizier, durch das eigentümliche Benehmen seines Hundes stutzig gemacht, habe die Oeffnung der Kiste verlangt. Der Stationsvorsteher habe sich zuerst geweigert; aber der Offizier habe erklärt, er werde die Kosten und die eventuellen Folgen tragen. Der Knabe war chloroformiert; er ist von einem Arzte — welchem? — in Behandlung genommen.

Was ist hier vorgegangen? und warum schweigt die Presse?

Wir fordern mit Ungestüm, dass die Behörden diesem Verbrechen diesmal endlich auf die Spur kommen!

Obwohl für uns kein Zweifel darüber bestand, dass es sich bei der ganzen Notiz nur um eine der üblichen antisemitischen Erfindungen zu demagogischen Hetzzwecken handeln konnte, haben wir doch an den zuständigen Stellen in Bromberg und Posen Erkundigungen eingezogen und übereinstimmend die Antwort erhalten, dass hier nur ein grober antisemitischer Schwindel vorliegen kann. Zum Ueberfluss schreibt noch das konservative „Posener Tageblatt“ auf Grund von an amtlichen Stellen eingezogenen Erkundigungen, dass „an dem Gerücht auch nicht eine Spur von Wahrheit ist. Es handelt sich lediglich um das Produkt einer überreizten Phantasie.“

* * *

In Oberschlesien hat die antisemitische „Oberschlesische Zeitung“ ebenfalls einen „Ritualmord“ entdeckt und dadurch unter der leicht erregbaren Arbeiterbevölkerung eine ungeheure Aufregung verursacht. In Beuthen (Oberschlesien) sind nämlich am 3. d. M. in zwei Säcken die Leichenteile einer männlichen Person gefunden worden. Aus diesem Funde machte nun die „Oberschlesische Zeitung“ am selben Tage noch einen Ritualmord und wusste schon, ohne erst den ärztlichen Befund abzuwarten, dass der Körper und die einzelnen Teile blutleer waren, ja, sie wusste auch, trotzdem die Leiche vollständig verstümmelt war, dass es sich bei dem Ermorderten um einen Nichtjuden handelte. Die „Oberschlesische Zeitung“ behauptete, dass galizische Heujuden die in zwei Säcken untergebrachten Leichenteile im Heu versteckt und beim letzten Wochenmarkt in Beuthen unbemerkt auf die Strasse geworfen haben. Die von dem Antisemitenblatte herbeigesehnte grosse Aufregung unter der Bevölkerung, von der es ebenfalls schon zu melden wusste, trat denn auch bald ein, denn am Mittwoch wurden einem jüdischen Händler in der Ritterstrasse die Fensterscheiben eingeschlagen.

Durch den ärztlichen Befund ist inzwischen festgestellt worden, dass der Ermordete vergiftet und die Leiche erst nach Eintritt der Leichenstarre zerstückelt worden ist. Wie die bisherigen Ermittlungen ergeben haben, stammt der Tote, der zweifellos ermordet worden ist, nicht aus Beuthen. Man nimmt vielmehr an, dass die Leiche aus dem nahen Russland oder Galizien an die Fundstelle geschafft worden ist. Diese Annahme wird durch

eine Mitteilung der Beuthener Polizei bestätigt, nach welcher der Ermordete seinem Gesichtstypus nach ein galizischer oder polnischer Arbeiter gewesen ist.

Mit Genugtuung darf konstatiert werden, dass der Geistliche Rat Schirmeisen im Beuthener katholischen Bürgerkasino den hetzerischen Ausstreuungen des Zentrumsorgans sofort energisch entgegentrat mit folgender Erklärung:

„Wir wollen die Juden nicht hassen, weil dies unchristlich ist und ich missbillige es, dass eine derartig schwere Anklage ohne Grund in der Zeitung geschrieben wird. Ich erkläre, dass ich die Juden durchaus nicht hasse und verwahre mich dagegen, dass durch die Zeitung eine neue Hetze angefacht wird. Begreifen kann ich nicht, wie in der Zeitung von einem Ritualmord die Rede sein kann, wo nicht das Geringste bewiesen ist. Wir müssen nach den Lehren unserer Religion mit den Andersgläubigen in Frieden leben und unsere Gegner mit anständigen Waffen bekämpfen".

Zu dem niederträchtigen und gewissenlosen Versuche des Zentrumsblattes, die Volksmassen zu verhetzen und aufzurühren bemerkt ferner die „Oberschlesische Grenz-Zeitung" in Beuthen:

„Das hiesige Zentrumsblatt, das bei Bekanntwerden des Leichenfundes schnell dabei war, den Mord frivol zum Ritualmord zu stempeln, hat in seiner gestrigen Nummer einen Rückzug angetreten. Es leugnet in seiner bekannten charakterlosen Weise ab, dass dies die Meinung seiner Redaktion gewesen, sondern es will von der Stimmung im Volke Notiz genommen haben, das allgemein von einem Ritualmord sprach Nur die untersten Schichten der Bevölkerung, der unwissende. tiefstehende Pöbelhaufen kann dem Leichenfunde eine solche Deutung gegeben haben. Darin, dass das Blatt dieses Urteil des blinden Fanatismus aufnahm, den Pöbel in seiner Meinung suggestiv bestärkte und diese beklagenswerte Mordtat, über deren Ursache und Täter noch nicht das Mindeste erbracht war, zur Aufwieglung gegen die jüdische Bürgerschaft und vor allen Dingen für seine eigenen, geschäftlichen Zwecke ausnutzen wollte, darin liegt ein so hoher Grad von Verworfenheit, dass das Blatt wohl nun auch in seinen eigenen Kreisen genügend gekennzeichnet ist. Die Blutmär von dem Ritualmord wäre ein brillantes Propagandamittel gewesen. Wie wir gestern erwähnt, hatten wir lange schon vorausgesagt, dass das Blatt sich bei Gelegenheit eines solchen bedienen würde. Nun, unsere Voraussetzung ist eingetroffen. Die krampfhaften Versuche des Blattes, eine frivole, aufhetzende Beschuldigung zurückzuziehen, ist auch keineswegs auf die Initiative seiner Redaktion zurückzuführen, sondern

den Anstoss hierzu hat die scharfe Verurteilung der Hetze durch Herrn Geistlichen Rat Schirmeisen im katholischen Bürgerkasino gegeben".

Der Erste Staatsanwalt in Beuthen bemerkt in einer amtlichen Bekanntmachung über den Leichenfund u. a. folgendes:

„Das Verbrechen ist bisher unaufgeklärt, die Persönlichkeit des Getöteten nicht ermittelt. Die Zerstückelung der Leiche muss unter Anwendung grosser Gewalt und mittelst eines Fleischhackmessers oder ähnlichen Werkzeuges bewirkt sein. Der Täter muss mit der Zerlegung von Fleisch Bescheid wissen. Die Annahme eines Ritualmordes ist nach dem Gutachten der obduzierenden Aerzte ausgeschlossen. Die Leichenteile waren keineswegs blutleer. Die Sektion hat mit Sicherheit ergeben, dass der Tod durch die Schädelverletzung und die Zerlegung der Leiche, im besonderen auch die Trennung des Kopfes vom Rumpfe erst nach dem Tode erfolgt ist. Der Regierungspräsident hat auf die Ergreifung des Täters eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt".

Korrespondenzen.

Wien. (Arbeitsvermittlung für Hochschüler.) Im Saale der „Oesterreichischen Israelitischen Union" fand unter dem Vorsitze des Dozenten Dr. Grünfeld die konstituierende Versammlung des neugegründeten „Vereines für unentgeltliche Arbeitsvermittlung an jüdische Hochschüler" statt. Dozent Grünfeld eröffnete die Versammlung mit einem Hinweis auf das studentische Elend, worauf Direktor Dr. Krenberger das Referat über Ziele und Zwecke des neuen Wohlfahrtsinstituts erstattete, das im Zeichen der sozialen Fürsorge stehe. Das Elend unter den Studierenden ist gross, es gibt viele, die nach J. J. Dawids Wort — „am Wege sterben". Sie haben nicht die Mittel, ans Ende ihrer Studien zu gelangen, und die Not lässt sie zusammenbrechen, ehe sie ins Leben eintreten können. Diesen in ihrer Studienzeit Arbeit zu vermitteln, die ihrem Bildungsgrade entspricht, also als Lehrer, Hofmeister, Stenographen etc., heisst sie der Zukunft retten. Eine Anzahl Bürger trägt dazu die Kosten, die Studenten selbst aber werden das Institut zu verwalten haben. (Beifall.) Es ist jedenfalls auch moralisch von weit höherem Werte, den Hochschülern Gelegenheit zur Arbeit zu geben und sie dadurch der Notwendigkeit zu überheben, leihweise in den Besitz von Rigorosen- oder Promotionstaxen zu gelangen, die dem jungen Doktor eine schwere, drückende Last bedeuten. Die weitere Debatte betraf vorwiegend praktische Fragen, worauf der Vereinsvorstand folgendermassen gewählt wurde: Dozent Dr. Grünfeld Präsident, Notar Dr. Bermann Kasseverwalter, Direktor Dr. Krenberger und Redakteur Deutsch Sekretäre, die Hofräte Taussig und Zuckerkandl, Advokat Dr. Hermann Wolf, Professor Dr. Pollak und die Herren Jakob Langer, Fritz Singer und fünf Hochschüler als Ausschussmitglieder.

Wien. (Zum 80. Gedenktage der Einweihung des Wiener Stadttempels.) Am 9. April l. J. waren 80 Jahre verflossen, seit das älteste Wiener Bethaus — der Stadttempel — eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben wurde. Zur Erinnerung an diesen Tag erscheint zu Beginn des nächsten Monats im Verlage der k. u. k. Hofbuchhandlung Wilhelm

Braumüller in Wien eine von Herrn Sigmund Husserl, Archivbeamter der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde, nach archivalischen Quellen verfasste Entstehungsgeschichte dieses Baues. Aus aktuellen Gründen machen wir unsere Leser auf die bevorstehende interessante Publikation aufmerksam, die in der Einleitung einen Beitrag zu den sozialen und politischen Verhältnissen, unter welchen die Wiener Judenschaft in der geschilderten Periode lebte, enthalten wird. Eine ausführliche Besprechung behalten wir uns selbstverständlich vor.

Meran. (Ehrung.) Das Kuratorium der „Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums" in Wien (Präsident: k. k. Baurat W. Stiassny, Vizepräsident: Adolf Ritter v. Sonnenthal) hat in seiner jüngsten Sitzung den Rabbiner Dr. Tänzer hier, zum Konservator dieser Gesellschaft zu ernennen beschlossen. Herr Dr. Tänzer als Verfasser der gross angelegten, bereits durch zahlreiche eingehende und sehr belobende Besprechungen im In- und Auslande ausgezeichneten „Geschichte der Juden in Tirol und Vorarlberg" besitzt selbst eine umfangreiche und sehr wertvolle Sammlung von für die Geschichte unserer Alpenländer wertvollen, bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Manuskripten, und hat für die grosse „Jewish Encyclopedia" in Amerika 18 grössere, Tirol und Vorarlberg betreffende wissenschaftliche Aufsätze beigesteuert. Einer derselben mit bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückreichenden Daten behandelt in sehr ausführlicher Weise auch Meran.

Prag. (Vortrag Ludwig Stein.) Der Zentralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten hatte am 1. d. einen Ehrenabend. Dank seiner unausgesetzten Bemühungen fand sich nämlich der berühmte Philosoph der Berner Universität, derzeit Dekan deren philosophischer Fakultät, Professor Dr. L. Stein, in selbstlosester Weise zu Gaste ein, um zu Gunsten der Handwerkerabteilung des Vereines im Festsaale des Colloredo-Mansfeldischen Palais einen Vortrag über „Das Wesen der Toleranz" zu halten. Von der Anschauung ausgehend, dass es eine absolute Toleranz überhaupt nicht geben könne, da dem begrenzten menschlichen Geiste der alles umfassende Göttergeist, der alles versteht, um alles zu verzeihen, nicht innewohnt, wusste der illustre Vortragende in geschickter rednerischer Wendung in sein eigentliches Thema, die gegenseitige Tolerierung zwischen Wissenschaft und Religion, einzulenken. Mit geradezu bezwingender Logik erbrachte er den Nachweis, dass zumal die neuesten Forschungen so manche Bollwerke des Wissens über den Haufen geworfen und dass auf die Fragen bezüglich des Innenlebens der Persönlichkeit und des Menschheitszweckes die Naturwissenschaft keine Antwort geben könne. Der Redner erinnert an die letzte epochemachende Arbeit Ernst Machs, weist darauf hin, wie die für unumstösslich gehaltene Lehre von den Atomen durch die neuesten Entdeckungen, die sich in dieselbe nicht einfügen lassen, erschüttert worden, und gelangt zu dem Resultate, dass es eigentlich nur die mathematischen Wahrheiten sind, das Gebiet des Zählens und Messens, die unabänderlich bleiben; jede Zeit hat ihre eigenen Wahrheiten und deshalb ist eigentlich die Gegenwart, die ihre neuen Erfahrungen in Abwägung der älteren, bereits gewonnenen, weiter baut, wie Professor Stein geistvoll sagt, die ältere. Wo aber die Wissenschaft versagt, setzt die Religion ein und an dem Festlande des Wissens soll der Glaube seine Schlacken absetzen, bis er sich von allem Aberglauben befreit. Was sich auf natürlichem Wege nicht erklären lässt, wird immer die unumschränkte Domäne des Glaubens bleiben. - Zwei Religionstypen ringen nun um die Oberhand, die pessimistische, die nach rückwärts schaut, und unsere isaianische, die vorwärts blickt und ihr Heil nur in der Zukunft sucht. Alle Relligionen sind wahr in dem, was sie gemeinsam haben, und falsch in dem, was sie trennt. Die Geschichte hat gezeigt, dass nur die Bekenner jener Glaubenslehren, die im religiösen Optimismus wurzeln, Jahrtausende überdauert haben und so liegt auch in der fortschreitenden Entwicklung in dieser Richtung die Gewähr für

ihren dauernden Bestand. — Es würde viel zu weit führen, auf alle geistvollen Einzelheiten auch nur andeutungsweise einzugehen, nur wenige fein geprägte Gedanken seien hier angeführt, wie der Satz „dass die einzelnen Konfessionen die Dialekte des Glaubens sind“, dass wir „nicht gefallene Engel, sondern zoologische Parvenus“ sind und dass „für unsere Fortbildung nicht das Plusquam perfectum, sondern das Plusquam futurum“ massgebend sein solle. Die volle Entfaltung der Persönlichkeit und die Erziehung zur Pflicht wird der Menscheit den Weg zeigen zum wahren Paradiese, das ihr nicht verloren ist. Der Vortrag, aus dem die blendendsten Aphorismen, Raketen gleich, empor stiegen, gab dem Redner Gelegenheit, seine profunde Gelehrsamkeit und souveräne Beherrschung aller Wissensgebiete, sowie sein geradezu stupendes Gedächtnis im strahlendsten Lichte zu zeigen und bot auch durch die einzigartige oratorische Leistung, durch hinreissende Beredsamkeit und die ungewöhnliche Kunst, die mit Meisterschaft behandelte Sprache — nicht nur die deutsche — allen Sprachennuancen untertan zu machen, einen auserlesenen Genuss. Die distinguierte Zuhörerschaft, welche den eleganten Saal bis auf das letzte Plätzchen füllte, stand denn auch durch anderthalb Stunden im Zauberbanne des Redners und die staunende Bewunderung löste sich zum Schlusse als Zeichen eines Sensationserfolges in nicht endenwollenden enthuastischen Beifall auf. An den Vortrag schloss sich ein Begrüssungsabend im Hotel Europe zu Ehren des Gastes. Der Vereinsobmannn kaiserl. Rat Falkowics sprach dem hervorragenden Denker und Redner für seine Aufsehen erregende Darbietung sowie die vornehme Art, mit der er sich in den Dienst des humanen Zweckes gestellt, in zündenden, einen Gedanken des Vortrags ungemein geistvoll paraphrasierenden Worten den Dank des Vereines aus. Professor Stein erwiderte sofort in schlagfertiger, humoristischer Weise, worauf Professor Grün sowie Dozent Dr. Herzog mit launigen Worten den Ehrengast feierten und hiebei Gelegenheit nahmen, an das geistige und humane Wirken seines verewigten Vaters zu erinnern. Der Obmannstellvertreter Dr Brandeis brachte einen fein pointierten und formvollendeten Toast auf die Damen aus, Professor Kisch setzte sich vom Standpunkte des Rabbiners mit dem ihm eigenen Takte mit den Anschauungen Professor Steins auseinander und Geschäftsleiter Dr. Weltsch wies auf das tolerante Zusammenwirken der zahlreich anwesenden Universitäts- und Mittelschulprofessoren mit den Vertretern der geistlichen Richtung hin, indem er diesen sowie dem gleichfalls anwesenden Redakteur eines freisinnigen Blattes seinen Trinkspruch widmete. Herr Redakteur Oskar Kuh erwiderte denselben, anknüpfend an die Worte seines Vaters, des unvergesslichen Publizisten David Kuh, dass alle Ehre von der Treue kommt“, mit einem Hoch auf den Zentralverein. Erst spät nach Mitternacht trennten sich die Gäste unter dem nachwirkenden Eindrucke eines selten ereignisvollen Abends.

Budapest. (Minister Polonyi über den Antisemitismus. Der neue ungarische Justizminister Polonyi war Gegenstand heftiger Angriffe seitens mehrerer antisemitischer Organe, in denen ihm seine angebliche jüdische Abstammung zum Vorwurfe gemacht wurde. Einem Interviewer gegenüber, äusserte sich Polonyi über diese Angriffe: „Ich war niemals Jude, betone aber, dass ich es keineswegs bedauern würde, wenn ich einer wäre.“
